Tochter des Zeus

Tochter des Zeus

Endlich allein. Die Stimmen vom Strand und Klänge griechischer Musik entfernen sich immer mehr. Bäuchlings liege ich auf meiner Luftmatratze und rudere mit kräftigen Armbewegungen weiter hinaus aufs Meer. Ich drehe mich von der Bauchlage auf den Rücken und suche die bequemste Stellung. Dann schiebe ich die Träger meines Badeanzugs von den Schultern und rücke die Sonnenbrille auf meiner Nase zurecht.

Über mir ist nur der blaue Himmel, die Luft riecht nach Meer. Die Sonne fühlt sich gut an; jede Pore meiner blassen Haut scheint sich zu öffnen, um ihre Wärme aufzunehmen. Wie lange habe ich das schon nicht mehr gehabt? Meine Hände gleiten ins Wasser und ich atme tief durch. Herrlich. Jetzt bin ich angekommen: So sollte Urlaub sein!

Die Luftmatratze schaukelt sanft im Rhythmus der Wellen und nimmt meinen ganzen Körper mit: Auf und ab, auf und ab. Fast wie ein Wiegenlied …

Als ein Schatten auf mein Gesicht fällt, öffne ich wieder die Augen. Meine Unterlage reibt sich am Rumpf einer Yacht. Was fällt denen ein? Können die nicht besser aufpassen?

Hastig ziehe ich die Träger meines Badeanzugs wieder hoch und richte mich auf. Ich sehe, dass die Segel nicht gesetzt sind. Mit dem Fuß drücke ich mich ein paar Mal von der Wand ab, aber die Wellen bringen mich immer zurück. Also ändere ich meine Position und lege mich quer mit dem Bauch über die Matratze. In dieser Froschhaltung stoße ich mich mit aller Kraft und mit beiden Beinen gleichzeitig vom Schiffsrumpf ab, doch schon die nächste Welle macht meine Anstrengungen wieder zunichte. Es gelingt mir aber, dicht an der Bootswand entlang, die Yacht zu umrunden. Ich entdecke ihren Namen. In Schnörkeln stehen die roten Buchstaben auf schwarzem Untergrund. Ich entziffere das Wort „Hades“. Der Name sagt mir nichts.

Ich spüre, wie meine Kräfte schwinden, aber zum Glück entdecke ich eine Schwimmleiter, die nicht hochgezogen ist.

„Hallo! Ist jemand an Board?“ Ich bekomme keine Antwort. „Haaalllooo!“ Entweder hören sie mich nicht, oder sie sind mit einem Beiboot an Land gefahren. Ich rutsche von der Luftmatratze und ziehe sie schwimmend zur Leiter. Die Eigner haben bestimmt nichts dagegen, dass ich mich ein paar Minuten an Deck ausruhe.

Als ich meinen Fuß auf die Leiter setze, passiert etwas Merkwürdiges: Das Metall verwandelt sich Sprosse um Sprosse in Holz. Habe ich etwa schon Halluzinationen? Einen Sonnenstich?

Oben angekommen, werfe ich die Luftmatratze auf das Holzdeck und sehe mich um. Nein, dies ist keine moderne Yacht! Das Schiff wirkt auf einmal altertümlich, erinnert mich an längst vergangene Zeiten. Ich schätze die Länge auf fünfundzwanzig Meter, es hat zwei Holzmasten und das Ruder liegt in der Mitte. Bug und Heck sind hochgezogen und über der Kajüte auf dem Achterdeck befindet sich eine Plattform mit einem gedrechselten Holzgeländer. Ein Piratenschiff? Trotz der Hitze läuft mir ein kalter Schauer über den Rücken. Was soll ich tun? Einen Augenblick bleibe ich unschlüssig stehen, dann schleiche ich auf Zehenspitzen zurück zu meiner Luftmatratze, aber an der Stelle, an der ich hochgeklettert bin, befindet sich keine Leiter mehr. Es wäre nicht klug, einfach ins Wasser zu springen. Zuerst muss ich mich orientieren!

Also steige ich auf die Plattform, aber weit und breit sehe ich kein Land – ringsum ist nur Wasser. Tiefblaues unergründliches Wasser, das sich an der Oberfläche sanft kräuselt. Schlagartig wird mir die ganze Gefahr bewusst: Das Schiff treibt steuerlos auf dem Meer und ich mit ihm! Vermutlich bin ich schon viele Seemeilen von meinem Urlaubsort entfernt. Ich habe keine Wahl mehr; ich muss wissen, ob ich auf mich alleine gestellt bin oder ob sich noch jemand an Bord befindet.

Da die Kajüte keine Bullaugen hat, bleibt mir nichts anderes übrig, als all meinen Mut zusammenzunehmen und durch die schmale Tür zu gehen. Um nicht ganz schutzlos zu sein, suche ich nach einer Waffe. Dabei fühle ich mich so fehl am Platz. Ich habe noch nie gekämpft. Wie geht das überhaupt? Wenn hinter der Tür zwei brutale Kerle sitzen, dann habe ich doch schon verloren. Selbst einer reicht … Schließlich finde ich einen Besenstiel. Besser als nichts!

Tochter des Zeus

Möglichst leise öffne ich die Tür. Unerwartet knarzt sie ganz fürchterlich und ich zucke zusammen. Im Inneren ist es recht dunkel. Nur durch eine Dachluke fällt Licht hinein. Ich bleibe stehen, bis sich meine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt haben. Außer dem Ächzen und Grummeln des alten Holzes ist nichts zu hören. Ich bringe die Außentür bis zum Anschlag und verankere das angebrachte Seil an einem Haken. Jetzt kann ich Einzelheiten erkennen. Die Kajüte besteht aus einem einzigen Raum, der mit Teppichen ausgelegt ist. Ich sehe eine riesige Holztruhe, zwei Stühle an einem Tisch.

„Küss mich, küss mich!“, durchbricht eine krächzende Stimme plötzlich die Stille und mein Herz macht einen Satz. Ich hebe den Besenstiel mit beiden Händen, bereit zum Schlag, lasse ihn aber augenblicklich wieder sinken.

Ein rot-gelber Papagei sitzt auf einer Stange und tritt aufgeregt von einem Bein auf das andere. Sein Kopf nickt dabei auf und ab.

„Küss mich, küss mich!“, wiederholt er inbrünstig und lässt die Flügel ein wenig aufflattern, was seinen Worten mehr Beachtung schenkt.

„Hast du mich erschreckt! Wie heißt du denn?“

„Küss mich, küss mich!“

„Nein, so heißt du ganz sicher nicht …“ Mitten im Satz breche ich ab. Auf einem Tagesbett mit erhöhtem Kopfteil liegt eine Gestalt und scheint zu schlafen. Als ich nähertrete, erkenne ich eine junge Frau in meinem Alter, die auf der Seite liegt, mir zugewandt. Unwillkürlich halte ich den Atem an. Was für ein Anblick! Wegen ihrer Aufmachung denke ich sofort an eine antike griechische Statue aus hellem Marmor. Doch die Frau ist echt: Ihr Brustkorb hebt und senkt sich mit jedem Atemzug. Über ihrem feinen Gesicht türmt sich weizenblondes Haar zu einer kunstvollen Hochsteckfrisur mit einem goldenen Reif. Sie trägt ein langes, fließendes Gewand, nur in der Taille mit einem Gürtel zusammengehalten. Ihre nackten Füße stecken in zierlichen Lederriemensandalen, die an den Knöcheln geschlossen sind. Ich beuge mich ein wenig über sie und rieche Thymian und Minze.

„Küss mich! Küss mich!“ Der Papagei lässt nicht locker und plustert sich wichtigtuerisch auf.

„Pssst, sei doch still“, sage ich streng, aber er gibt einfach keine Ruhe und wiederholt stur seinen Text. Warum wacht die Frau bei diesem Lärm nicht auf? Ob sie krank ist?

Ich spreche sie an: „Hallo? Können Sie mich hören? Mein Name ist Lena. Durch einen Zufall bin ich auf Ihrem Schiff gelandet. Was ist mit Ihnen? Geht es Ihnen nicht gut?“

Die Schönheit reagiert nicht. Ich schüttle ihren Arm, dann beide Schultern, aber sie liegt da wie tot.

„Küss mich! Küss mich!“

Da begreife ich plötzlich, was der Vogel von mir will.

„Spinnst du? Ich küsse grundsätzlich keine Frauen“, sage ich mehr zu mir selbst als zu ihm.

Das wird ja immer verrückter! Aber kann ich ihr einen Kuss verwehren, wenn es ihr hilft? Und wenn nicht, habe ich dadurch irgendetwas verloren? Ist es nicht einen Versuch wert?

Ich knie mich vor das Bett und hole ein paar Mal tief Luft. Dann drücke ich meinen Mund fest auf ihren und zähle innerlich bis zehn. Ihre Lippen fühlen sich weich und warm an. Gespannt warte ich auf eine Reaktion.

Tatsächlich öffnet sie kurz darauf ihre Augen. Sie sind grün und erinnern mich an Flechten auf grauem Stein. Ihr Blick ist noch etwas verschleiert, aber sie scheint nicht überrascht zu sein, mich zu sehen.

„Ich bin Lena. Hallo“, sage ich ein bisschen verlegen. Ob sie weiß, dass ich sie gerade auf den Mund geküsst habe?

Sie murmelt etwas in einer fremden Sprache.

„Ich kann Sie leider nicht verstehen. Ich spreche nur deutsch und englisch“, sage ich etwas zu laut, als höre sie schlecht.

„Entschuldige, ich bin noch ein wenig benommen“, antwortet sie zu meiner Überraschung.

„Sie sprechen meine Sprache?“

„Ich spreche *jede* Sprache. Mein Name ist Persephone.“

Tochter des Zeus

„Ein ungewöhnlicher Name. Was bedeutet er?“

„Ach, er hat viele Bedeutungen. Mein Vater Zeus hat ihn mir gegeben. Wenn du willst, dann erzähle ich dir meine Geschichte beim Essen. Ich brauche dringend eine Stärkung.“

Erst jetzt merke ich, wie durstig und hungrig ich bin. „Sehr gern.“

„Hilf mir aufstehen, Lena“, sagt sie und streckt mir beide Hände entgegen als wären wir beste Freundinnen. Ich ziehe sie in die Höhe. Persephone klatscht laut in die Hände und deutet auf zwei Lederhocker und einen niedrigen Tisch, die ich bisher noch nicht wahrgenommen habe.

„Das ist übrigens Gregorios.“ Sie nimmt ein paar Kerne aus einer tönernen Schale und hält sie dem Papagei entgegen. „Gregorios bedeutet: Der Wachsame. Er ist mein treuer Begleiter, wenn ich zwischen den Welten reise.“

Ich verstehe nicht, was sie damit meint. Statt nachzufragen, sage ich: „Wie kommt es, dass er deutsch spricht und nicht griechisch?“

Persephone lacht. „Auch er spricht jede Sprache. Und er kann jedes Tier sein, das ihm gerade in den Sinn kommt. Doch sein Name bleibt immer unverändert Gregorios. Nicht wahr, mein Bester?“

Schritte lassen mich aufhorchen. Persephone bemerkt meinen ängstlichen Blick. „Keine Sorge, dass sind nur meine Diener“, sagt sie fröhlich. „Sie bringen unsere Erfrischungen.“

„Aber woher kommen sie so plötzlich? Ich habe das Schiff bei meiner Ankunft durchsucht und niemanden gesehen.“

„Sie kommen, wenn ich sie rufe. Bitte nimm Platz und mache es dir bequem.“

Ich gehorche und setze mich auf einen der Hocker. Seine Füße sehen wie Katzenpfoten aus. Der niedrige Tisch ist mit aufwändigen Einlegearbeiten aus Elfenbein geschmückt. Nun bemerke ich auch, wie kostbar die dicken, weichen Teppiche sind. Ein junger Mann, spärlich bekleidet mit einem Stück Stoff um die Lenden, bringt Schalen und Teller mit Getreidebrei, Fladenbrot, Käse, Oliven, Trauben und Aprikosen; in Steinkrügen Trinkwasser und kühlen Weißwein. Wir langen beide kräftig zu.

Persephone taucht ihre Hände in eine Waschschüssel und trocknet sie an einem Stück Leinen ab. Dann fängt sie an, zu erzählen: „Vor langer Zeit lebte ich unter dem Namen Kore, was Kornmädchen bedeutet, mit meiner Mutter Demeter und anderen Nymphen in einem Waldgebiet, in dem es auch Berge mit einem geheimen Portal zur Unterwelt gibt. Der Zutritt ist allen strengstens untersagt, doch ich gehorchte nicht und schlich mich eines Tages zu der Stelle. Und es kam, wie es kommen musste: Ich stürzte in die Tiefe und fiel durch dieses Portal in die Unterwelt. Mein Vater Zeus und meine Mutter Demeter waren erzürnt, doch mir hätte nichts Besseres passieren können, denn dort traf ich meinen geliebten Mann, den Gott Hades. Aus Kore wurde Persephone, die Göttin der Toten. Ich wäre mit allem zufrieden gewesen, aber meine Mutter Demeter wollte mich einfach nicht gehen lassen, es brach ihr das Herz. Also schickte sie meinen redegewandten Bruder Hermes, dessen göttliche Aufgabe es ist, die toten Seelen in die Unterwelt zu führen, mich zu holen. Ich wollte nicht gehen, und weil niemand etwas aus der Unterwelt mitnehmen darf, aß ich kurz vor seiner Ankunft von einem Granatapfel. Die Götter tobten. Doch dann fanden sie eine gute Lösung: Da ich ein Drittel der Frucht gegessen hatte, darf ich seitdem ein Drittel des Jahres, im Winter, in der Unterwelt bei meinem Mann Hades bleiben; Frühling und Sommer verbringe ich bei meiner Mutter an der Erdoberfläche. Du, liebe Lena, hast mich bei meiner Rückreise in die Unterwelt angetroffen. Ich kann es kaum erwarten, bald wieder Zuhause bei Hades zu sein.“

Ihre Augen strahlen. So unglaublich ihre Geschichte klingt – ich glaube ihr jedes Wort!

„Hmm … du bist also die Göttin der Toten. Das klingt so düster, traurig, irgendwie hoffnungslos.“

„Nein, das ist es nicht. Ich habe viele Bedeutungen. So bin ich nicht nur die Göttin der Unterwelt, ich bin auch die Göttin der Fruchtbarkeit, des Frühlings, der Blumen und der Jugend. Ich weiß, für euch Menschen ist das schwer zu verstehen.“

Mir fehlen die Worte für eine Antwort. Persephone ist nicht nur wunderschön, sie ist auch freundlich, fröhlich und hat eine einnehmende Art. Es fällt mir schwer, sie nicht als Mensch zu sehen. „Und warum hast du so tief

Tochter des Zeus

und fest geschlafen, als ich an Bord kam?“

„Meine Mutter Demeter wollte mich wieder einmal nicht gehen lassen. Sie hat mir ein Schlafmittel in den Wein getan, damit ich den Winter verschlafe. Sie konnte ja nicht wissen, dass du mir hilfst.“

„Ähm … du hast gemerkt, dass ich dich geküsst habe?“

„Es hat sich angefühlt wie ein Kuss von meinem Hades. Stellvertretend für ihn hast du mich geküsst, nicht wahr.“

„Ja, und ich bin froh, dass es gewirkt hat.“

„Das bin ich auch. Und jetzt werde ich dich an Land bringen und dann weitersegeln. Komm, lass uns an Deck gehen.“

Bevor ich ihr folge, möchte ich mich noch verabschieden: „Adios, Gregorios. Ich bin froh, dass du mir als Papagei begegnet bist und nicht als Schlange oder Raubkatze. Pass gut auf deine Herrin auf.“

Mit seinen klugen Äuglein schaut er mich an und wippt mit seinem roten Kopf. Ich bin sicher, er hat mich verstanden.

An Deck stelle ich mich neben Persephone an die Reling. Wind ist aufgekommen. Ob das ihr göttliches Werk ist? Ich werde es nie erfahren. Das Segelschiff nähert sich dem Land und ich erkenne bald den Strand mit meiner Hotelanlage dahinter.

„Es ist Zeit, Abschied zu nehmen, Lena“, sagt Persephone.

Ich möchte sie umarmen, aber sie legt ihre linke Hand auf die Stelle über ihrem Herzen und deutet eine kleine Verbeugung an. Ich folge ihrem Beispiel. „Gute Reise, Persephone. Es war mir eine Ehre.“

„Lebe wohl, Lena. Und danke für deinen Mut! Du bist eine außergewöhnliche junge Frau und ich habe die Zeit mit dir sehr genossen.“ In ihrer Hand hält sie eine lange rot-gelbe Feder und reicht sie mir. „Vergiss uns nicht.“

„Nie“, sage ich gerührt und stecke ich Papageienfeder in den tiefen Ausschnitt meines Badeanzugs.

Wie durch ein Wunder ist die Schwimmleiter wieder da. Ich klettere hinunter und jede Holzsprosse unter meinen Füßen verwandelt sich in kühles Metall. Persephone reicht mir meine Luftmatratze und unsere Blicke treffen sich ein letztes Mal.

Ich schwimme los. Schnell vergrößert sich der Abstand zum Schiff. Bis zum Strand ist es nicht weit. Schon höre ich die Stimmen der Badegäste und griechische Musik aus der Strandbar. Als ich mich noch einmal umdrehe, ist das Segelschiff verschwunden.

Was für eine Geschichte! Kein Mensch wird sie mir glauben. Aber ich weiß, dass sie wahr ist, und nur darauf kommt es an. Noch einmal taste ich nach der Feder in meinem Ausschnitt und bin froh, sie zu spüren.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).